

mächtig gestaltete, daß dieser Roman einer späteren Zeit mit einer Illre zum Verständnis dieses Geschehens und unseres Menschentums sein wird, daß viele Daten und Aufzeichnungen verblaffen werden vor dieser lebendigsten und menschlich wahrhaftesten Gestaltung. Wir wollen und dürfen es als ein beglückendes Zeichen nehmen, daß dieses Werk aus einem österreichischen Dichterherzen erstand, daß ein österreichischer Mensch dem Rätsel dieses Weltgeschehens besonders tief in das Auge blickte.

Dieser Roman hat nicht jene kühle Distanz, die wir von einem solchen Werke fordern zu müssen glauben. Das mußte auch in diesem Falle nicht sein. Der Mensch und Dichter, der dieses Buch schrieb, war eine Frau. Eine Frau, die diesen Krieg, den Männer eröffnen und Männer führten, erlebt hatte, erlebt als Frau, das ist näher der Erde, dem lebenden All und ferner der vom Manne geschaffenen Kultur und Zivilisation. Das gab eine Distanz und gab ein Mitfühlen, das der Ferne der Zeit zum Erfassen dieser Menschheitswende nicht bedurfte.

Eine gewaltigste Symphonie ist dieser Roman der österreichischen Dichterin. Der dunkle, mächtige Satz, mit dem er beginnt, das Erleben der vier österreichischen Menschen im Duklapasse ist von steiler Größe. Kriegslös hat die Viere zusammengeweht, den eigenwilligen, persönlichkeitsstrunkenen Gelehrten und Grübler Hans Willander, dessen Gedanken zornig gegen die Wände einer Pflicht anrennen, die ihm höchstes Menschengut: die Selbstbestimmung raubte, den Techniker Diez Altenthaler, der einen wehesten Kampf mit hinausnahm an die Front, Georg Prantner, den schlichten Menschen und Dugl, den goldtreuen Sohn des Volkes. Das Grauen in Galizien, der Einfall der Russen, die jüdischen Flüchtlinge, die großen Schlachten, der unerhörte Opfermut unseres ganzen Volkes, alles zieht in dichterisch meisterhaft gestalteten Bildern an uns vorbei und gibt den Hintergrund für das Gewaltigste, was wir erleben: das Werden und Wachsen des Menschen im Kriege. Die qualvollste Frage unserer Zeit hat diese Grazie vor uns hingereckt und beantwortet: Was wurde aus den Menschen im Kriege? Das ist das Große, das Dauernde an diesem Buche, daß es sich nicht auf die Schilderung des Geschehens beschränkt, sondern in innerster Wahrhaftigkeit gestaltet, was aus den Menschen im Erleben dieses Krieges wurde. Ungeheure Mächte hämmern auf das Sein jedes Einzelnen. Die Einreihung in ein Ganzes, die Pflicht, die ungeheuren Opfer, Blut, Not und Tränen, Grauen und Verzweiflung, die qualvolle Frage nach dem Warum des entsehllichen Geschehens, Entsagen und Überwinden-müssen.

Das Erleben draußen hämmert und der nieverlorene innerste Zusammenhang mit denen daheim. Da springt manches spitzförmig ab, das ewig fest und heilig schien. Heiliges Menschentum lodert auf und tieffte Gemeinheit wird nackt. Einsam hochmütiges Denkersein muß sich vor dem unsagbaren Opfermut schlichtesten Menschentums beugen. Der Krieg hämmert. Ehen zerplündern, die keine gewesen. Vögen zerbrechen. Wie gut, wie edel, wie erhaben diese Zeit alle machte, die sie reinen Herzens gefunden! Wie doppelt streng sie alle verwarf und noch weiter auf das Tier zurückstieß, die der Probe nicht standhielten!

Der Held, die Erfüllung und Erlösung dieser Symphonie unserer Zeit ist das Kind. Ein grauenhaftestes Geschehen wirft einen Flüchtlingsknaben, dem die Russen seine Mutter schändeten und töteten, mitten unter die vier Männer. Homo nennen sie ihn. Fremd und fern lebt er unter diesen Menschen, erstarrt in dem Grauen eines ihm unsagbaren Geschehens, das ihn aus den Armen sorgender Mutterliebe plötzlich in den Wahnsinn des Krieges, mitten zwischen tötende Menschen stellte. Und ein Kind ist es, das die tiefste und furchtbarste Frage stellt, die unsere Zeit vor uns aufreißt: „Warum schlagen die Menschen einander tot?“ Und der Gelehrte und Denker Hans Willander weiß keine Antwort. Homo bleibt bei den vier Männern. Er findet keine Brücke zu ihnen. Aber er findet den Weg zu den Tieren, zu den Hunden, die mit den Soldaten leben und ganz seltsame Gespräche untereinander führen. Und ganz allein findet Homo in das Schwerste und Seligste alles Menschentums: in das Verzeihen. Das ist in der größten und aufwendigsten Szene des Buches, da der im Grauen versteinete Homo, der kein Wort und keine Träne bisher für das gefunden, was er in einer einen entsehllichen Nacht gesehen, dem gefangenen Kosaken, in dem den Mörder seiner Mutter erkannt hatte, dem Kosaken, der alle Mächte und Tage wild und fassunglos weint und keiner weiß warum — — verzweifelt und endlich in das erlösende Weinen findet. Da löst in die große Symphonie des Krieges zuerst jene erdenferne, weltbezwingende

Melodie, — — jene von Nazareth. Auch der Flieger Diez Altenthaler findet in sie nach wehesten inneren Kämpfen, nach der Bezwingung einer großen, schuldigen Liebe. Und auch der berühmte Denker Willander beugt sich ihr, als er wund und einsam im Wiener Spital liegt und erfährt, daß seine junge Frau mit einem andern ihn verlassen hat und seinen Namen schändet. Auch er vernimmt sie, wie der Knabe Homo, das ernste, fremde Kind zum erstenmal an sein grauenhaftes Erinnern rührt — um zu sagen, daß Liebe alles überwindet.

Der Weltkrieg hat Verschiebungen bewirkt, die an die Völkerwanderung gemahnen. Die Bedeutung des ungeheuren Zuges flüchtender Juden nach dem Westen können wir heute noch nicht ermessen. Die Dichterin delle Grazie hat die fremde Eigenschaft dieser Menschen erfasst, wie wir dies noch bei keinem Dichter fanden. Selten noch wurde das ergreifend Fremde dieses ewig unerlösten Volkes, die Größe und Glaubigkeit seiner Propheten, die Gemeinheit und Geldgier seiner Massen so erfasst und meisterhaft dargestellt wie in diesem Buche. Letzte Zusammenhänge werden jäh beleuchtet. Wie zur Zeit der Kreuzzüge brachte der Weltkrieg eine neue Verührung mit dem Orient. Uraltte Beziehungen wurden lebendig. Mädelste Sehnsucht und hattes Asketentum landet in Palästina. Ein Kreuz leuchtet auf und ein uralter Satz wehst jäh um seinen Sinn. Juda und Christentum.

Wir wollen es als ein glückliches Zeichen nehmen, daß unser Buch aus einem österreichischen Dichterherzen erstand. Denn Eines, an das nur wenige glaubten, von dem fast keiner wußte, leuchtet klar und verheißend aus diesem Buche: Der österreichische Mensch. Nicht Slawe, Deutscher, Ungar oder Italiener. Der österreichische Mensch. Der Mensch dieser ganz eigenartigen seelischen Landschaft, deren Wege weiter führen als andere, die — im Innern aber bunter ist als andere, an Möglichkeiten überreich. Dieses Buch ist ein neuer strahlender Beweis dafür. Ein Kriegsbuch, dessen Held ein einsames Kind ist. Ein Buch, das von den heiligen Opfern und Kämpfen eines Volkes erzählt und in Nazareth endet.

## Von Religion und Kultur.

### Kirchliche Hymnen und goldene Legende.

Vorlegungen von Hermann Bahr.

In seinem „Tagebuch“ (im „N. W. S.“ vom 8. Februar 1920) schreibt Hermann Bahr zu Neuausgaben altkirchlicher Hymnen und der legenda aurea die folgenden schon als Bekenntnis hochinteressanten Sätze: Wenn mich die Lektüre von W. Scott wieder ganz jung gemacht hat, dann bin ich in der rechten Stimmung und lese, bevor ich abends das Licht auslöschte, noch zwei, drei von unseren wunderschönen alten kirchlichen Hymnen, in der handschriftlichen Ausgabe von Professor Selinghaus (Volksvereinsverlag in München-Stadbach, 1919), die neben dem lateinischen Urtext auch immer eine deutsche Nachdichtung setzt. Welche herzfördernde Geisteskraft strahlt aus der Liebesglut dieser goldstrunkenen Lieder! Wie sie mit Adlerflug still im Erhabenen kreisen, um sich dann zuweisen wieder mit einem vertraulichen Umsetz auf Lust und Leid unseres irdischen Lebens gelinde herabzusinken! Wie die strenge Geseßlichkeit edler Latinität sich am Tageslauf volkstümlicher Empfindung erregt, erwärmt, erneut! Mit welcher Freiheit entwächst das überquellende Gefühl da jeder Norm, um sogleich, indem es die Form sprengt, schon selber wieder Form zu werden! Denn melius est, reprehendant nos grammatici, quam non intelligent populi, hat schon der heilige Augustin gesagt, recht nach dem Herzen aller Stürmer und Dränger. Woran sich übrigens unsere Sängsten ein Beispiel nehmen sollen, ihr Typismonismus droht aus echtem Erleben doch auch wieder nur bloße „Literatur“ und ganz alexandrinisch zu werden, wenn er nicht den Weg ins Volk zu finden weiß! Wie sich in diesen Hymnen, was Gundolf das „Urerlebnis“ nennt, mit der überlieferten Form ins Gleichgewicht setzt, wie das ausbalanciert ist, wie der Ausschrei ganz individuellen Verlangens sich mit dem Typischen auszugleichen und dabei doch im Typischen sich selber noch immer zu behaupten vermag, das dennoch unverfehrt bleibt, wie das Gedicht ganz zum unmittelbaren Augenblick wird, auf dem aber doch der Nachglanz von Jahrhunderten ruht, wie der Dichter ganz nur der eigenen Seligkeit von Lust und Leid hingegeben scheint, aber in ihr doch Lust und Leid der ganzen

Menschheit vernimmt, dies ist von einer überwältigenden Schönheit! „Wohlflüter der armen Menschheit“ hat Herder diese heiligen Hymnen genannt: „Sie gingen mit dem Einsamen in sein Grab. Da er sie sang, vergaß er seine Mühe: der ermattete traurige Geist bekam Schwingen in eine andere Welt zur Himmelsfreude. Er kehrte stärker zurück auf die Erde, fuhr fort, litt, duldete, wirkte im stillen und überwand: was reicht an den Lohn, an die Wirkung dieser Nieder? Dieser Satz: „er kehrte stärker zurück auf die Erde“, spricht aus, was sie mich gewaltig erleben lassen: sie geben so viel Kraft, sie machen so froh, sie lassen uns erst unser irdisches Leben recht empfinden, das, von drüben her gesehen, doch erst seine ganze Schönheit zeigt. Sie sind ein Brunnen edelster Lebenslust, stählender Lebensmacht! Sie sind Anweisungen zur ewigen Seligkeit, und nicht etwa bloß drüben erst, sondern hier auf Erden schon: denn wer glaubend, hoffend, liebend erst des andern Reichs einmal gewiß geworden ist, der hat auch in diesem hier schon den Vorgesmack davon. Wieviel Freude, Kraft und Tapferkeit der Sonnenstrahl demütiger Andacht ausströmt, lassen mich diese frommen Nieder beglückt empfinden! Aber wer kennt sie denn? Sie sind vergessen, wie die alten Legenden in ihrer schlichten ermutigenden Weisheit vergessen sind. Auch sie hat der Volksvereinsverlag zu München-Glaobach in einer Auswahl aus der Legenda aurea jetzt ediert (überseht von R. Breuer, mit einer Einführung von Dr. Heinrich Saedler). Bibliophilen legen die von Richard Benz für Eugen Niederichs in Sena besorgte Ausgabe der Legenda aurea (1916 erschienen) gern auf einen Prunkstisch und durch das vom blauen Grunde leuchtende Gold und die Wohlgestalt des Dringulindrucks angelockt, blättern dann im Gespräch der Gast gelegentlich darin, erstaunt, wieviel Gegenwart der Erzählerin des Bruders Jacobus de Voragine vom Orden der Predigerbrüder, des achten Erzbischofs von Genua, der diese Chronik der Heiligen in den Jahren 1263 bis 1273 niederschrieb, heute noch hat. Aber es scheint schon einmal das Schicksal von „Prachtwerken“ zu sein, daß man vor lauter Augnlust gar nicht daran denkt, sie zu lesen. Vielleicht wird also dieser Auszug in dem schlanken Bande des Volksvereines, von den vielen hundert Geschichten nur ein paar Duzend, aber der schönsten, wählend, jetzt manchen zu Benz hinführen, der uns die Tat des Genuesers erst in ihrer ganzen Herrlichkeit zeigt: denn hier ist ja das Wunder geschehen, daß der Stoff von tausend Jahren in die gestaltende Hand eines Dichters von dantesker Bildkraft kam. Ja, Benz hat recht, wenn er diesem Epos in Prosa einen Reiz zuspricht, den weder Virgil noch Dante, den auch der Hexameter Klopstocks, Vossens und Goethes nicht hat: denn derselben höchsten Kunstgattung, die durchaus fugierend alles in Einem zusammenhält, ist hier noch ein Marquenton beigelegt, jeder glaubt hier seine Mundart zu hören, hier spricht einmal ganz große Kunst zu jedermann aus dem Volke! Wirklich als hätte der Heilige Geist dieses Buch diktiert: es redet in allen Zungen! Benz erklärt dies daraus, daß das Latein des Mittelalters überhaupt gar kein Latein mehr war, daß es international und in Wahrheit ein verkappter germanischer Dialekt war, daß es „ein latentes Deutsch“ war, ganz wie der Italiener selber, der diese goldene Legende schuf, gar nicht mehr national, sondern übernational christlich-germanisch empfand: „er konnte volkstümlich schreiben und volkstümlich mit jenem Werk wirken, ohne daß er sich an ein spezielles Volkstum wandte, die bürgerliche Stadtkultur, aus der die Gotik erwuchs, war ein Volkstum über den Nationen, und zwar ein germanisch fühlendes und denkendes Volkstum“. Nur so hat ein in Genua lateinisch geschriebenes Werk ein wahres Volksbuch allen Nationen des Abendlandes werden können, für Deutsche, Böhmen und Spanier, bei Schweden, Engländern und Provençalern, in jedem katholischen Land. Aber indem sie's jetzt dann überseht, ist es wieder nationalisiert worden und sein hoher Bau zerfiel. Die Renaissance, den Nationalismus erschaffend, zerstört die Welt. Erst das XVII. Jahrhundert hat dann, wenigstens für einen Teil des Abendlandes, noch einmal eine gemeinsame Lebensform hergestellt: im Barock. Wir suchen sie vergebens. Die heutigen „Weltbürger“ meinen sie zu finden durch Austritt aus der eigenen Nation. Aber wer aus seiner Nation austritt, tritt damit nur in sich selbst zurück; so gibt er nur auch noch den letzten Rest von Gemeinsamkeit auf. Denn wohin soll er dafür eiltreten? In

die Welt! sagen sie. Wo ist denn aber eine? Das Mittelalter und noch wieder das Barock konnten der Gemeinsamkeit des Bluts entraten, denn sie hatten die höhere des Geistes. Indem wir die Nationen verneinen, entsteht nichts. Wer aber hat den Mut zum Gemeinsamkeit-schaffenden Satz? Das kann uns kein Aufruf, keine Volksabstimmung erbringen, das kann nur der Glaube. Das Abendland wird erst wieder möglich, wenn wir die Kraft zum Glauben finden. Unsere Zukunft ist eine Glaubensfrage.

## Katholikentage in Österreich.

Am 25. März soll in Wien ein großer Katholikentag abgehalten werden, dem weitere in Provinzstädten folgen werden. Ein zumeist aus Wiener Vereinsleitern bestehendes Komitee unterbreitete lektin einem größeren Kreis von Katholiken das für Wien geplante Programm. Darnach findet am 24. abends eine Begrüßungsfeier statt; Hauptredner hierbei soll Nationalrat Prälat Dr. Sempel sein. Am folgendem 25., dem Haupttag, finden vor- und nachmittags etwa 14 Sektionsberatungen für praktische Fragen der Organisation, Presse, Caritas usw. statt, deren Referate zumeist in den Händen von in der Praxis tätigen, zumeist einheimischen Persönlichkeiten liegen; am 25. abends findet in den Sophiensälen eine große Versammlung statt, bei der, nach einer Ansprache des Kardinal-Erzbischofs von Wien, die Politiker Gemeinderat Schmitz und Abgeordneter Kunschak die Hauptreden halten sollen. Dieses Programm hat zweifellos viel für sich. Immerhin scheinen Ergänzungen möglich; und da den Ausarbeitern des ersten Planes sicherlich jede nur den Erfolg der guten Sache anstrebende Anregung willkommen ist, wird hier auf Bitte verschiedener bedeutender katholischer Persönlichkeiten ein solche gegeben. Kommt die Anregung für Wien möglicherweise zu spät, so kommt sie sicherlich für die Provinz noch rechtzeitig.

Daß bei einseitigen Katholikentagen mit Besuchern fast nur aus dem Tagungsort und seiner Umgebung — die derzeitigen Verkehrs- und Ernährungsschwierigkeiten schließen andersartige Tagungen aus — das Programm schon formal ein völlig anderes sein muß, als bei mehrseitigen Kongressen mit Besuchern auch von weither, ist klar. Was können in diesem Fall die Hauptziele sein und welches die besten Mittel zur Erreichung dieser Ziele? Die praktisch bewährten Programme der in den letzten Monaten an vielen Orten Deutschlands stattgehabten Katholikentage dürften als Vorbild dienen können. Dort hat man mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit zumeist grundsätzlich auf Beratungen verzichtet. Um möglichst breiten Kreisen nahe zu kommen, wurden selbst in kleinen Städten nicht etwa nur eine, sondern nebeneinander eine ganze Reihe, 4 bis 5 Hauptversammlungen veranstaltet; und um möglichst viel Publikum anzuziehen, wurden als Festredner für diese Versammlungen die gefeiertsten Redner und berühmtesten katholischen Autoritäten des In- und Auslandes angeworben. So wurde der Erfolg ein durchschlagender. Auf diese Weise gab es selbst in dem ganz überwiegend protestantischen Stuttgart 25.000 Katholikentagsbesucher; die Massen waren erhoben durch die Autorität der Redner, deren Themate: „Religion und Kirche in der neuen Zeit“, „Kirche und Schule“, „Staat und Kirche“, „Katholizismus und Wirtschaftsleben“ usw., die ganze Größe der kulturellen Vergangenheitsleistungen und Zukunftsaufgaben des Katholizismus ausstrahlen ließen.

Wenn dementsprechend auch in Wien, statt nur einer Hauptversammlung, eine ganze Reihe größerer Bezirksversammlungen veranstaltet würden, käme man nicht den Massen, zumal in der Zeit der Tramwagnöte, viel näher? Und wenn als Redner für diese Veranstaltungen erbeten würden eine ganze Reihe von Autoritäten, die in ihrer Person und Lebensarbeit den ganzen religiös-kulturellen Reichtum des Katholizismus repräsentieren, wieviel Aufmunterndes, Begeisterndes ginge aus von solchen Rednern! Wie strahlte der geistige Reichtum des Katholizismus neben der Armut anderer Weltanschauungen! Wir haben in Wien Persönlichkeiten und Redner, wie Prälat Swoboda, Alois Dieffenstein, Staatssekretär Mayr, P. Kolb S. J., P. Andlau S. J., Dr. Kralik, Prof. Hohenlohe, Prof. Schmidt-St. Gabriel, Dr. Funder, Dr. Hornich u. a.; wir haben in der Provinz Persönlichkeiten und Redner, wie Bischof Waib, Bischof Hefter, Hofrat Pastor, Nationalrat Schöpfer, Prof. Ude, Professor Klimke, Bruder Willram, P. Galen O. S. B.